

HELMUT VORNDRAN

ISARNON

STADT ÜBER DEM FLUSS



EIN KELTEN ROMAN

emons: eBook

niemals entdeckt worden. So etwas vollbringen nur professionelle Irre, die es geschafft haben, für ihre durchgeknallten Thesen einen potenten Geldgeber zu finden. Menschen oder Institutionen mit erklecklichem finanziellen Background, die sich von Personen wie mir, Archäologen mit derlei Visionen, angezogen fühlen. Wahrscheinlich weil sie selbst im Oberstübchen nicht immer ganz rundlaufen und von daher eine gewisse Sympathie für Menschen entwickeln, die ihren schrägen Lebensplan auch noch offen und selbstbewusst zur Schau tragen.

Ich hatte mir genau diesen Ruf hart erarbeitet. Ich hatte so lange gebohrt, gedrängt, gebettelt, gelogen und mit einigen Leuten die Nächte durchgesoffen,

bis ich bekam, was ich wollte, nämlich diese eine Ausgrabung. Die Versprechen, die ich deswegen irgendwann einmal wem auch immer gegeben hatte, waren mir schon gar nicht mehr alle im Gedächtnis. Sie waren mir auch fast egal, ich hatte über die Jahre allein mein Ziel vor Augen. Schließlich erreichte ich es. Das Geld war da. Die Grabungsgenehmigung wurde erteilt, nachdem die obere und untere Naturschutzbehörde und vor allem das allmächtige Denkmalamt mir endlich grünes Licht gegeben hatten. So konnten wir ab Anfang August unsere Grabung abstecken, das große Zelt als Wetterschutz darüber aufbauen und wenige Tage später mit dem Abtrag der ersten Bodenschicht beginnen. Neben dem Wetterschutzzelt

gab es noch ein zweites, welches wir als provisorisches Auswertungszentrum für eventuelle Funde nutzten. Auf schlichten Bierbänken und -tischen wurde alles untersucht, was von archäologischem Interesse sein konnte, was der durchgesiebte Boden des Hochplateaus hergegeben hatte.

Es war der Beginn der Sommerferien in Bayern, was zur Folge hatte, dass sich in schöner Regelmäßigkeit Touristen aus allen Landesteilen um das Absperrband der Grabung scharten und uns neugierige Fragen stellten. Darum ließ ich schleunigst ein Schild anfertigen, auf dem die wichtigsten Daten unseres Unterfangens standen inklusive eines fetten Hinweises »Bitte nicht stören!« und gemeinerweise

derartig viel lateinischem Vokabular und Fachbegriffen, dass sich nach dem Lesen des komplizierten Textes und der strengen Ansage nur noch die wenigsten Bergbesucher eine Frage zu stellen trauten. Es war nicht meine erste Ausgrabung, ich wusste, wie man Abstand herstellte.

Natürlich löcherten mich Kollegen, Studenten und Gott und die Welt mit der Frage, warum wir genau hier, an dieser Stelle gruben und nicht irgendwo anders. Es gab haufenweise andere Flecken auf dem Staffelberg, die aus wissenschaftlicher Sicht vielversprechender waren. Also warum zum Teufel wollte ich unbedingt genau an dieser Stelle graben? Als Antwort bekam der verzweifelte Fragesteller immer die

gleiche Antwort von mir zu hören: »Weil ich es so will.« Das Basta sprach ich als renommierter Keltologe nie aus, aber es schwang jedes Mal deutlich mit.

Drei Monate waren vergangen, ohne dass wir aus dem kalkigen Boden sonderlich interessante oder gar außergewöhnliche Fundstücke zutage gefördert hätten. Dann, eines Nachmittags, rief mich Tim Behrendt, mein eifrigster Student, zu einem Fund, mit dem er nicht wirklich zurechtkam. Der blonde Hüne aus Erlangen zeigte auf einen flachen Brocken am Boden der Grabung, aus dem an einer Seite etwas herausragte. Ein metallenes Etwas, weniger als einen Zentimeter dick. Als ich in die etwa einen Meter tiefe Grube gestiegen war und den verdreckten